

# Die Politik auf den Knien vor der Kultur

Eine Totenmesse in Mailand in Gedenken der Corona-Opfer wird zur Kulturdemonstration. Die Schweiz sollte sich ein Beispiel nehmen.

Christian Berzins aus Mailand

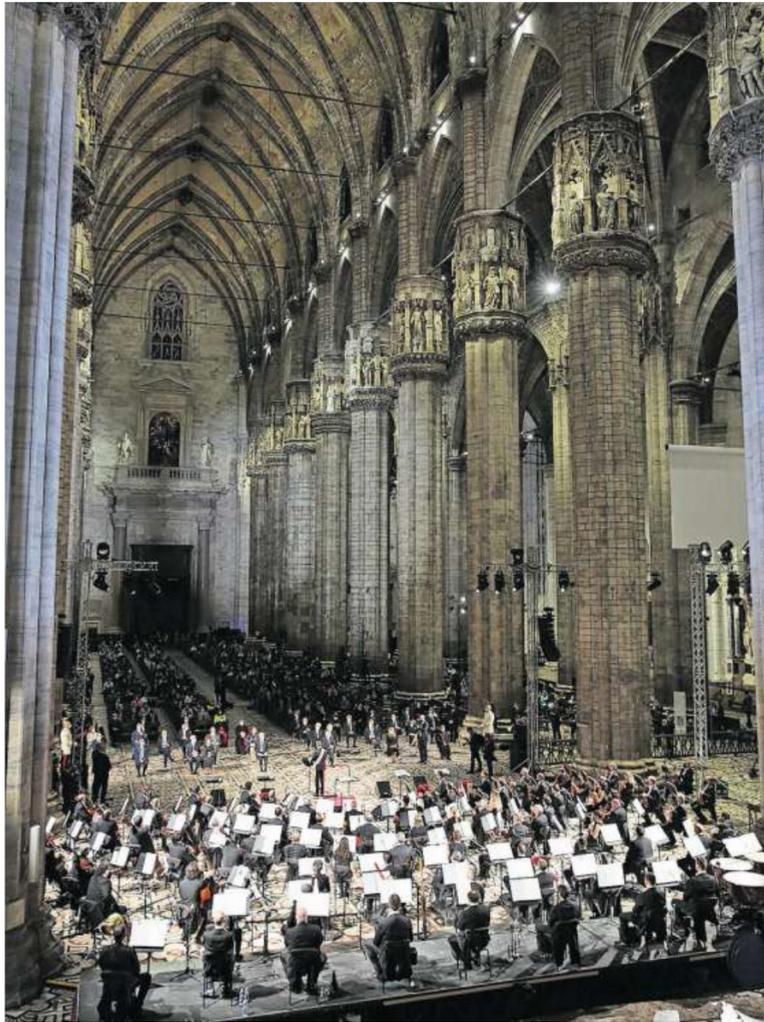
Nicht nur in der Schweiz, sondern auch in Italien wird gerne geklagt, dass die Kultur bei den Politikern keine Lobby habe, dass «die da oben» nur der Sport interessiere. Doch siehe da: Wagt die gebeutelte Mailänder Scala den Kraftakt, erstarrt Italien vor Ehrfurcht, und die Politik tritt auf Knien vor die Kultur. Wie sagte doch der Erzbischof: «Dieses Land drückt heute seinen Stolz auf die Exzellenz aus, die es auszeichnet: die Scala und den Dom.» Die Kultur.

Verdis «Requiem» war am Freitag im Mailänder Dom kaum verhallt, da schritt Staatspräsident Sergio Mattarella zu Dirigent Riccardo Chailly und bedankte sich bei ihm. Der Maestro und der Presidente in Maske vor dem Altar: Es wird ein Bild für die Geschichtsbücher.

## Metzger, Politiker und Pflegepersonal vereint

Gefeiert wurde die Totenmesse zu Ehren der Corona-Opfer. Gleich hinter den Politikern und Geistlichen sasssen 200 Bürger, die an der Front gegen das Virus gekämpft hatten: Taxifahrer, Metzger, Tankstellenarbeiter, Pflegepersonal – einige in ihren farbigen Schutzanzügen. 400 Mailänder, die online eine Gratiskarte ergattert hatten, «füllten» den Raum. Wer von ihnen am Schluss über die läppische elektronische Verstärkung jammerte, darüber klagte, dass er schon eine Stunde zuvor mit Maske an seinem Platz hatte sitzen müssen, der wird auch einst im Paradies beweinen, dass es dort keinen Kimbo-Kaffee gibt.

Und wenn es doch eigenartige Dinge zu beobachten gab, zählen wir sie zu den Unsauberkeiten im katholischen Ritus, von denen man sich später im Beichtstuhl für eine Handvoll Vaterunser reinwaschen kann:



Schmerzliche Stille: die Totenmesse im Dom. Bilder: Brescia e Amisano/Teatro alla Scala

Etwa ein gepudertes Näschen, das aus optischen Gründen unter der Maske hervorlugte, oder die Ballett-Ikone Roberto Bolle, die sich für ein Selfie kurzzeitig eine nicht medizinische Maske über-, sich vorher gar für ein Foto mit der Ballettlegende Carla Fracci die Maske auszog.

Der Zeremonie im Mailänder Dom lag trotz italienischem Tam Tam und Mailänder Bling Bling tiefer Ernst und eine

schmerzliche Stille inne. Dafür sorgte der Raum mit seiner himmelweiten Grösse und paradiesischen Aura – und der Dirigent, auf dessen Gesicht sich erst beim letzten Verbeugen ein Hauch einer Entspannung zeigte. Es war Chaillys erster Auftritt seit März – nicht mal zu seinem Luzerner Festspielorchester war der grübelnde Vollblutkämpfer im August gekommen. Jetzt aber sorgte er

dafür, dass Chor und Orchester der Scala zu himmlischen Heerscharen wurden: 94 Musiker – viele in Maske – und 90 Choristen liessen das Gotteshaus nicht nur während des «Dies Irae» erzittern.

## Himmliche Heerscharen können auch lachen

Als der Tenor Francesco Meli das «Hostias» anstimmte, erschrak er wohl selbst über die

Schönheit seiner Klänge. Auf die Erlösungsbitten von René Papes deutschem Balsambass musste jede höhere Gewalt einlenken. So leidenschaftlich wie die Bulgaren Krassimira Stoyanova hatte noch kaum jemand das «Libera Me» «gebetet». Und als Elina Garanča feierlich das «Lux Aeterna» anstimmte, stand die Lettin erhaben und kämpferisch wie ein Engel ohne Strahlen auf dem Podium, schien wahrhaft

um das Ewige Licht für die Toten zu flehen. 45 Minuten nach dem bebenden Finale wurde ein kleiner Teil der himmlischen Heerscharen, darunter die Solisten und der Operintendant, im Ristorante «Santa Lucia» zu Menschen, lachten und tranken gemeinsam – ohne Maske.

Schon heute Montag bei der Wiederholung im Dom von Bergamo stehen aber wieder Engel und Erzengel auf dem Podium.



Grosse Geste: Der Staatspräsident Sergio Mattarella und Dirigent Riccardo Chailly.



Kleine Eitelkeit: Ex-Primaballerina Carla Fracci und Primoballerino Roberto Bolle.

# Verweichlichte Männer, werdet wieder Helden!

Monika Marons Tendenzroman «Artur Lanz» will linken Mainstream verspotten und ist eine verknorzte Provokation gegen den Zeitgeist.

Klimaskeptiker als fröhliche Helden gegen moralische Schnellgerichte eines selbstgerechten, intriganten linksgrünen Mainstreams: Die Pointe des neuen Romans der in der DDR aufgewachsenen Schriftstellerin Monika Maron wirkt wie aus einem gehässigen Leitartikel. Die vielen Dialoge in «Artur Lanz» riechen denn auch wie Verkaufargumente ihrer Botschaft: Die deutschen Männer seien durch Feminismus, Pazifismus und Umwelthysterie zu Waschlappen geworden, ohne einen Funken Heldentum komplett entmännlicht.

Die Icherzählerin Charlotte Winter kommt wie ihre Autorin aus der Ex-DDR, ist pensionierte Lektorin und bedauert, dass Männer keine Helden mit Liebe und Opferbereitschaft mehr seien. Die Titelfigur Artur Lanz seinerseits fühlt sich der Helden-

verpflichtung seines Namens nicht gewachsen, hält sich für einen Feigling. Die Mutter hatte ihn Artur getauft, um ihn auf Mut und Ritterlichkeit zu verpflichten. An der Tafelrunde von König Artus sass ja als Superman-Ritter Lancelot.

## Da werden glatzköpfige Biker zu Helden

Charlotte Winter trifft den traurigen Mann auf einer Parkbank. «Er sass als Einziger auf der Schattenseite des Platzes, auf der Sonnenseite sasssen die Säufer.» Typisch Monika Maron: Prägnant verschmilzt sie die Stimmung von innen und aussen. Darin zeigt sie ihre grosse literarische Meisterschaft.

Die Erzählerin wittert Stoff für ein Buch-Projekt. Mit Lanz, aber auch mit Freundinnen und Bekannten, wird die Verweichlichung nun seitenweise verhan-

delt. Charlottes Freundin behauptet, «dass manche Männer nur schwul geworden seien, weil sie sich nur noch bei Männern wie Männer fühlen durften».

Den Zeitgeist spiegelt Charlotte an ihrer DDR-Vergangenheit. Dass dabei suggeriert wird, der Moralismus des linken Mainstreams operiere mit denselben

Mitteln wie die Stasi in der DDR, ist schon starker Tobak.

Bei der Lektüre dieses sprachlich immer noch oft starken Romans gerät man inhaltlich allmählich über Verwunderung in Bestürzung. Ist diese grosse Monika Maron noch bei Trost? Was sie Charlotte Winter in den Mund legt, hat sie allerdings ähnlich, wenn auch meist weniger krass, öffentlich gesagt. Charlotte Winter ist froh, wenn sie Handwerkern oder Taxifahrern begegnet, «an denen die jahrzehntelange Umerziehung zu empfindsameren, leiseren, feineren, eben weiblicheren Menschenwesen kaum Spuren hinterlassen hatte.» Wer hat denn da «umerzogen»? Ein Lagersystem der BRD?

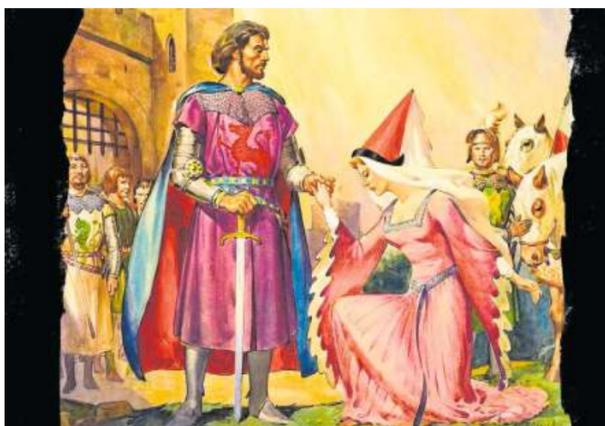
Bizarr auch folgende Episode: Bei einer bedrohten Frauen-Demonstration kommt ausgerechnet ein glatzköpfiger

Biker zu Hilfe. Es sei «plötzlich aus dem Dunkel wie ein Ritter aus dem Märchen ein grosser Mann aufgetaucht und habe die Verfolger in die Flucht geschlagen». Ein Heldenbiker! Auch wenn dieser Roman noch viel besser geschrieben wäre – der Inhalt beschädigt die Form. Der Autorin ging es offensichtlich um einen Frontalangriff: Postheroismus sei verschleierte Feigheit. Ein Buch, dem man entweder zustimmt oder von dem man sich kopfschüttelnd provozieren lässt.

Heiko Strech



Monika Maron:  
Artur Lanz,  
Roman,  
S. Fischer, 220 S.



So wünscht sich die Erzählerin den modernen Waschlappen-Mann: als ritterlichen Helden Artus. Bild: Matthew Corrigan/Alamy Stock Photo